

Nekr
Sch
162

MAURICE UND IDA
SCHINDLER-FREY



CONRAD FRIEDRICH MAURICE SCHINDLER wurde am 23. Februar 1868 in Urach geboren. Sein Vater, aus altem Glarner Geschlecht stammend, tüchtig und selbstsicher, war ganz auf das tätige Leben eingestellt. In Urach Direktor großer Hanf- und Flachsspinnereien, gründete er später eine eigene Spinnerei in Hirschthal bei Aarau. Die Mutter, körperlich zart und durch frühes Leid gereift, war eine mehr nach innen gerichtete Natur von großer Lebensweisheit. Sie nahm regen Anteil am literarischen und überhaupt kulturellen Leben der Zeit. Der Sohn artete dem Vater nach, wobei auch Schicksalsfügungen mitwirken mochten. Erst 13jährig, verlor er den Vater. Nun stand die Mutter, die schon der frühe Tod ihres ältesten Töchterchens schwer niedergedrückt hatte, allein da mit zwei weiteren ganz kleinen Kindern, und der 13jährige wurde ihr Berater in geschäftlichen Fragen und in Familienangelegenheiten. Er gewöhnte sich so früh an selbständiges Handeln und Entscheiden. Der Mutter zuliebe verzichtete er auf manche Jugendträume, die ihn in die Ferne lockten; auf ihren Wunsch bereitete er sich darauf vor, einst das väterliche Geschäft zu übernehmen.

Er verließ deshalb die Kantonsschule in Aarau vor dem Abschluß, um sich am Technikum Winterthur die nötigen Kenntnisse für die Praxis zu erwerben, die er in der Spinnerei Urach, in der sein Vater einst in Stellung gewesen war, praktisch noch vertiefte; in einer Lehrstelle in Genua machte er sich an-

schließend mit dem kaufmännischen Leben vertraut. Wanderjahre führten ihn nach Paris und Brüssel, und immer deutlicher wurde ihm, daß ihn die kleinen Verhältnisse in der väterlichen Fabrik nicht befriedigen könnten. So blieb er, da inzwischen auch seine jüngeren Geschwister herangewachsen waren, weiterhin im Ausland.

In Böhmen fand er, was er suchte. Mit Genugtuung dachte er bis in sein Alter an diese Zeit zurück, wo er in so jungen Jahren schon volle Selbständigkeit in großen Spinnereibetrieben besessen hatte. Aber seine körperlichen Kräfte waren vielleicht den Anforderungen nicht ganz gewachsen. Die Arbeitszeit war damals noch sehr lang, und Sonntagsruhe gab es für den technischen Leiter fast nie. Eine heftige Grippe, der er keine Beachtung schenken wollte, setzte ihm sehr zu. So sehr, daß er fortan eine gewisse Ängstlichkeit um seine Gesundheit nicht mehr los wurde, er, der in der Schule keinen Tag gefehlt hatte, und daß er auch in seinen Unternehmungen, die früher nicht großzügig genug sein konnten, zurückhaltender wurde. Zunächst allerdings führte ihn sein Weg noch weiter fort: in Melenki, im Innern Rußlands, wurde ihm die technische Leitung eines großen Textilunternehmens anvertraut. In diese Zeit (11. Mai 1897) fällt seine Verheiratung mit

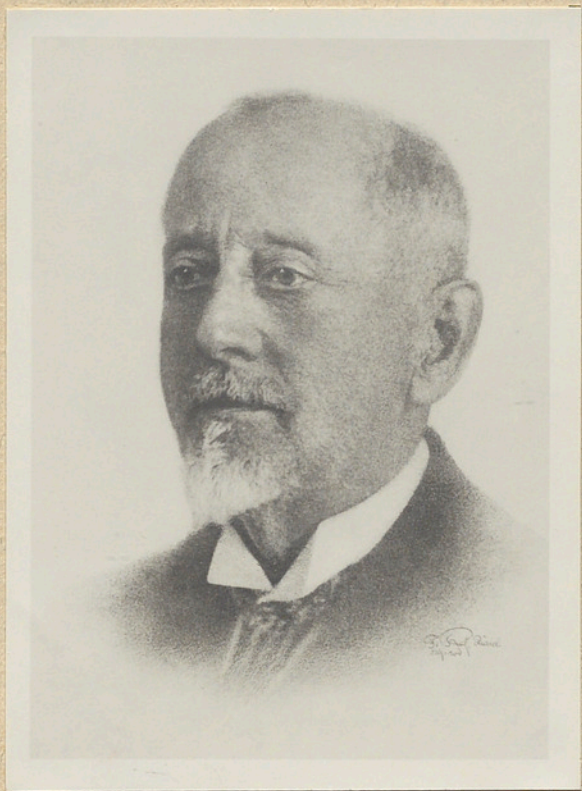
IDA FANNY MINA FREY, geb. am 9. November 1872 in Aarau als Tochter von Stadtrat Carl Frey. In dem patriarchalischen väterlichen Hause mit dem großen Garten, der durch hohe Mauern von der Umwelt abgeschlossen war, verlebte sie eine heitere Jugend, im Kreise von vier Geschwistern. Möglich, daß diese unbeschwerte, im abgeschlossenen Kreise der Familie verbrachte Jugendzeit dazu beitrug, daß sie Zeit ihres Lebens die Familie als das Höchste ansah und kein Bedürfnis nach größerer Geselligkeit besaß. Sie war ein lebhaftes, fröhliches Kind, machte gerne bei Bubenspielen der Brüder mit und fügte sich nur ungerne dem Zwang der damals noch sehr einengenden konventionellen Sitten. Die Eltern legten besondern Wert darauf, in den gepflegten Formen wohlhabender Bürgerkreise jener Zeit zu leben, und wie es gerne geschieht, daß die jüngere Generation das Gut der Väter gering achtet, so empfand Ida Frey bis in ihre späteren Jahre bloße Konvention als etwas Unwahres. Es herrschte übrigens im Hause nicht etwa ein enger Geist, der Vater war in einem Handelshause mit überseeischen Beziehungen tätig, und die Mutter hatte eine ausgesprochen künstlerische Begabung, die sich auf die Tochter vererbte. Die üblichen Pensionsjahre im Welschland und in England verstrichen ohne sichtbare Ereignisse. Aus England eilte Ida Frey nach Hause zur Pflege ihres schwer erkrankten Vaters.

Durch die Heirat ihres älteren Bruders mit Johanna Schindler, einer Jugendfreundin, wurde sie mit Maurice Schindler be-

kannt. Eine starke Zuneigung führte die beiden zueinander, aber es mag doch ein schwerer Entschluß gewesen sein, als sie seine Werbung annahm. Entriß sie die Heirat doch nicht nur dem Familienkreis, sondern auch der Vaterstadt und der Heimat. Aber Schwierigkeiten hat sie nie gefürchtet. Im Mai 1897 verband sie sich mit Maurice Schindler und übersiedelte mit ihm nach Melenki. Hinfort gehörte ihre ganze Kraft und Liebe der neugegründeten Familie.

Diese Familie wurde noch in Rußland durch die Geburt von zwei Knaben bereichert, aber gleichwohl fühlte sich das junge Paar dort nicht restlos glücklich. Wohl gab es mannigfache neue Eindrücke, wohl stand ein Troß von Dienern bereit, aber Maurice Schindler ertrug das ungewohnte Klima nicht gut, und Ida Schindler war bedrückt durch die großen sozialen Unterschiede: das zügellose Wohlleben der Reichen und die Bedürftigkeit der Armen, die wie Vieh behandelt wurden. Mit Erleichterung wird sie deshalb den Entschluß ihres Gatten aufgenommen haben, nach Sachsen zu ziehen. In dem idyllisch gelegenen kleinen Dorfe Reichenbach in der Lausitz bot sich Gelegenheit zur Beteiligung an einer Jutespinnerei. Es waren zwei glückliche Jahre, in dieser weltabgeschiedenen Gegend, aber geschäftliche Schwierigkeiten führten schon im Herbst 1903 zum Wegzug und zur Rückkehr in die Heimat.

In Flawil übernahm Maurice Schindler eine Baumwollzwirnerei. Er lebte sich schnell in die ihm eigentlich fremde



Branche ein. Es war nicht leicht, in den Krisenzeiten vor dem ersten Weltkriege das Unternehmen durchzubringen, aber in zäher und aufreibender Arbeit baute er es weiter aus. Für Liebhabereien, für Geselligkeit, für öffentliches Wirken blieb ihm jedoch wenig Zeit. Konnte er sich freimachen, dann widmete er sich der Familie. Die Flawiler Jahre wurden für das Paar, besonders für die naturverbundene, wanderlustige Gattin, mit von den schönsten, wuchsen hier doch die beiden Söhne auf und gesellte sich diesen, nachdem ein dritter Knabe kurz nach der Geburt gestorben war, noch ein Sohn hinzu.

Im Jahre 1916 verkaufte Maurice Schindler seine Fabrik in Flawil. Die Arbeit hatte seine Kräfte aufgezehrt, er sehnte sich nach Ruhe. In Rüschlikon erwarb er ein Haus mit großem Garten, und diesem Garten widmete er sich fortan mit ganzer Kraft. Es war sein Stolz, daß er ihn immer peinlich gepflegt halten konnte, daß er aus kleinstem Nutzland für die ganze Familie Gemüse zog. Er eignete sich in Blumenpflege und Baumschnitt Kenntnisse an, die manchem Gärtner hätten Ehre machen können. Auch im Ruhestand war ihm Arbeit Bedürfnis. Es war sein größtes Leid, daß er dann mit zunehmenden Jahren, von hartnäckigen rheumatischen Leiden geplagt, immer weniger im Freien arbeiten konnte.

Wenn er auch nie im öffentlichen Leben hervortrat, so nahm er als guter Schweizer doch lebhaften Anteil daran. Oft traf er sich mit seinen Freunden zu temperamentvollen Zwiegesprä-

chen. Dabei konnte er sich mit Feuer für einen stärkeren sozialen Ausgleich einsetzen, hatte er doch die Not der Arbeiter in den Industriegebieten des Auslandes kennen gelernt und in seinen eigenen Betrieben zu lindern gesucht, soweit es in seinen Kräften stand. Aber auch in persönlichen Fragen machten ihn sein scharfer Blick und seine Weltkenntnis zu einem geschätzten Ratgeber.

Ida Schindler fiel es schwer, sich am Zürichsee einzuleben. Sie vermißte ihren Flawiler Bekanntenkreis, der ihr sehr ans Herz gewachsen war. Bald aber konnte sie neue Beziehungen anknüpfen, war sie doch, wo sie hinkam, ein gern gesehener Gast. Wenn sie auch nicht viele Worte machte, so hatte doch schon ihre bloße Gegenwart etwas Beglückendes; ihre Ausgeglichenheit und Güte teilte sich der Umgebung mit. Diese innere Ruhe führte aber nicht zur Untätigkeit, im Gegenteil: körperliche Arbeit war auch ihr Bedürfnis. Hat sie doch die Wäsche für den ganzen Haushalt immer selbst besorgen wollen und neben ihrer Haushaltarbeit gestrickt und geschneidert, Teppiche geknüpft und gewoben; ihrer geschickten Hand geriet alles. Als Maurice Schindler nicht mehr im Garten arbeiten konnte, ist sie auch da eingesprungen, mit Eifer von früh bis spät tätig.

Aber sie wußte auch das Leben zu genießen. Ihrem Drang nach Bewegung entsprechend, waren ihr Wanderungen der liebste Ausspann, wobei sie bis in ihre letzten Tage mit den Jungen Schritt halten konnte. Als mit zunehmenden Jahren,

nachdem die Söhne erwachsen waren, in ihr eine große Lernbegierde wuchs, da schätzte sie die Nähe einer Universitätsstadt sehr. Auf Reisen mit der Volkshochschule besuchte sie, wohl vorbereitet, viele Länder. Begeisternd wußte sie dann von dem Geschauten zu erzählen. Rasch schlossen sich auch Freundschaften in diesem Kreise Gleichgesinnter. Kurz vor dem großen Krieg hatte sie auch noch ihre Nichten auf Cypern besucht, wo ihr die einfach-ländlichen Verhältnisse und die Großzügigkeit der Landschaft tiefen Eindruck machten. Als dann die Schweiz. Landesausstellung eröffnet wurde, war sie beinahe täglich dort, sich bildend, immer wieder lernend.

Umso erschütternder war es für alle, als sie plötzlich nicht mehr konnte. Man hatte sie fast nie krank gesehen, leichte Schmerzen ertrug sie, ohne sie zu erwähnen; klagen konnte sie schon gar nicht. Ihre Beweglichkeit und Lebensfreude ließen ihre Gesundheit als unverwüstlich erscheinen. Am Tage vor ihrem Tode hatte sie bereits den Garten begossen, bevor sie zum täglichen Radio-Frühturnen ging. Im Laufe des Vormittags setzten Leibscherzen ein, die sie ins Bett zwangen und zur Operation im Spital führten, aus deren Narkose sie nicht mehr erwachen sollte. Ein bösartiges Geschwür hatte den Darm durchbrochen. Hart wie sie gegen sich selbst war, mag Ida Schindler schon lange Anzeichen gespürt haben, ohne ihnen Bedeutung beizumessen. So schwer für alle Angehörigen dieser am 10. Juni 1940 erfolgte Tod war, so hat er ihr doch ein langes

Krankenlager und Siechtum erspart, das sie zur Untätigkeit verurteilt hätte.

Maurice Schindler suchte sich ins Unvermeidliche zu schicken, aber sein Lebenswille war gebrochen. Seit Jahren von rheumatischen Schmerzen geplagt, von Grippeanfällen und Magenstörungen heimgesucht, hatte er kaum je gedacht, daß er die robuste Gattin überleben sollte. Leichte Lungenentzündungen hatten ihn im vorigen Winter wochenlang ans Bett gefesselt. Seine Gattin hatte ihn immer gepflegt. Einen Monat nach ihrem Tod legte er sich mit leichten Fiebern wieder hin. Die Ärzte maßen diesen keine Bedeutung bei, aber die Fieber zogen sich weiter. Eine Radikalkur, die man versuchen wollte, mißlang; am 12. August 1940 versagte sein Herz. Leicht, wie er es sich immer wünschte, ist er eingeschlafen.

Drei Söhne, eine Schwiegertochter, zwei Enkelkinder, drei Geschwister, Schwäger und Schwägerinnen, Neffen und Nichten, Freunde und Freundinnen trauern um die beiden Hingeschiedenen. Die Kremationen fanden in Zürich statt, Herr Pfarrer Hunziker aus Rüslikon gedachte der beiden Toten; die Aschenurnen wurden auf dem Friedhof in Aarau beigesetzt.